Zukunft in Afrika

Bericht der Abgeordneten

Klaus Breil, FDP
Cajus Caesar, CDU
Josef Göppel, CSU
DorotheaSteiner, Grüne
Sabine Stüber, Linke

über eine Reise in den Senegal vom 03. bis 07. Mai 2011

Das Land

Senegal ist etwa halb so groß wie Deutschland und hat 12 Mio. Einwohner. Die Bevölkerung wächst stark. Jede Frau hat im Durchschnitt 5 Kinder! Die Hauptstadt **Dakar wuchert** nach allen Seiten aus. Nach aktuellen Schätzungen lebt dort schon knapp die Hälfte der Landesbevölkerung, zum großen Teil allerdings in jammervollen Umständen. Das sehen wir schon bei der abendlichen Fahrt vom Flughafen in das Stadtzentrum von Dakar.

Der Senegal hat 12 Millionen Einwohner und ist etwa halb so groß wie Deutschland. Die Hälfte der Bevölkerung wohnt im Umfeld der Hauptstadt Dakar. Landflucht ist ein großes Problem.

Alle versuchen sich irgendwie über Wasser zu halten: Müllsucher am Strand, Zeitungsverkäufer, Autowäscher, fliegende Händler, Schuhputzer. Selbst auf der Stadtautobahn laufen Dutzende von Halbwüchsigen zwischen den Fahrzeugschlangen und versuchen, irgendetwas zu verkaufen, Fußmatten, Laternen, Armbanduhren, Halsketten, Holzfiguren, Erdnüsse oder Kanister mit Waschmitteln. Es gibt in ganz Senegal nur rund 200.000 angemeldete sozialversicherungspflichtige Beschäftigungsverhältnisse. Die **informelle Wirtschaft** hält das Leben am Laufen. Irgendwie den nächsten Tag erreichen – das ist für viele tagaus tagein das Los. Gleichzeitig springt dem Reisenden sofort der überall herumliegende **Müll** ins Auge. Gehsteige und Straßenränder sind mit allen Arten von Zivilisationsabfall übersät. Noch verheerender wirkt sich diese Verhaltensweise draußen im Land aus. Alles was man nicht mehr brauchen kann, wird außerhalb der Häuser einfach weggeworfen. Der Wind trägt dann Plastikfetzen hunderte von Metern aufs Land hinaus. Einkaufstüten bleiben wie Gebetsfahnen an Akaziensträuchern hängen. Der Präsident von Ruanda hat wohl deshalb die Verwendung von **Plastiktüten** in seinem Land **verboten**. Wir geben diese Anregung für Senegal dringlich weiter. Die Leute verhalten sich wie in der Agrargesellschaft, sie werfen alles hinters Haus. Früher gab es allerdings keine Kunststoffe, alles konnte verrotten. Die Bewohner der Armenviertel verlieren ihren ländlichen Lebensrhythmus, können aber nichts Gleichwertiges an dessen Stelle setzen. Bei vielen Menschen ist eine völlige Gleichgültigkeit gegenüber Landschaft und Natur vorhanden.

Das **Handy** haben auch die Ärmsten schon, nur zum Aufladen des Akkus müssen viele kilometerweit gehen. Auch dafür hat sich ein eigener kleiner Berufszweig entwickelt, der professionelle Handyauflader. Das neue Kennzeichen vieler Dörfer ist der Telekommunikations-Sendemast. Schon von weitem sind die Orte daran erkennbar. In den mittelgroßen Städten fallen fertig erschlossene Baugebiete auf, in denen noch kein Haus steht, wohl aber bereits die **Moschee**. Der Islam hat offensichtlich große formende Kraft.

Eine neue Moschee am Stadtrand von Dakar in einem neu erschlossenen Baugebiet. Weit und breit noch kein Haus, aber die Moschee steht schon. Der Islam hat eine starke formende Kraft.

St. Louis – die gefährdete Stadt

Ganz anders als vermutet verlief unser Besuch in der zweitgrößten Stadt des Senegal, St. Louis, mit rund 200.000 Einwohnern; das Venedig Afrikas. Alles andere als die im Reiseführer gepriesene beschauliche Ruhe und kilometerlange Sandstrände mit intakter Natur fanden wir vor. Die Stadt ist von zwei Seiten in ihrer **Existenz gefährdet**, vom Atlantik her und auf der Innenseite durch den gewaltigen Senegal-Strom. Obwohl die Stadt 2010 aufgrund ihrer architektonischen Einmaligkeit zum Weltkulturerbe erklärt wurde, fehlen die finanziellen Mittel für **Küstensicherungen**. Die Scharen junger Leute am Strand hinterließen bei uns ein beklemmendes Gefühl. Die technischen Möglichkeiten zur Rettung sind vorhanden, aber aus eigener Kraft können das weder St. Louis noch der Senegal schaffen. Wir besichtigen allerdings auch den **letzten Rest des Küstenwaldes**. Gerade in der empfindlichen Prallzone der Wellen vor der Stadt wurde er in den letzten Jahrzehnten zugunsten neuer Häuser abgeschlagen. Hier ist sie wieder, die völlige Unvernunft und Sorglosigkeit im Umgang mit der Natur. Für St. Louis kann sie zum Grab werden.

Der Rest des Küstenwaldes bei St. Louis. Dort ist das Ufer noch in Ordnung. In allen anderen Abschnitten nagt das Wasser an den Fundamenten der Stadt.

Die gefährdete Stadt St. Louis. Bürgermeister Cheikh Dieye erklärt die prekäre Lage zwischen Atlantikküste (links) und der Mündung des Senegalflusses (Mitte). Jedes Jahr stürzen um die fünfzig Häuser in die Fluten.

Es ist ein seltsamer Gegensatz. Der junge Bürgermeister und Abgeordnete der Nationalversammlung, Cheikh Dieye, der mit einem Team engagierter Gleichgesinnter die Infrastruktur für Abwasser, Energie und Müllbeseitigung vorantreibt und andererseits das darüber hinweg flutende alltägliche Leben, das so schwer in seinen Verhaltensweisen zu ändern ist. Der Müll beispielsweise wird von städtischen Fahrzeugen abgeholt, doch ich beobachte einen Mann, der eine Tonne mit Abfall einfach in den Fluss kippt. Schlammige Lagunen umgeben die Stadt an der Landseite. Unter der ärmeren Bevölkerung grassiert die Wurmerkrankung Bilharziose.

Müllbeseitigung im Senegal. Ein Mann kippt den Inhalt einer Abfalltonne einfach in den Fluss.

Eine Müllhalde am Stadtrand von St. Louis. Die Stadt mit 200.000 Einwohnern erstickt fast an ihrem Abfall. Alles wird einfach weggeworfen. Die Menschen haben noch kein Gefühl für die Sauberhaltung ihrer Umgebung.

Ein Dorf bekommt Strom

Ein Dorf in der senegalesischen Sahelzone. Die traditionellen Rundhütten sind noch weit verbreitet. 80 Prozent der Dörfer Senegals haben bisher keinen Stromanschluss.

Über Sandpisten fahren wir in das Dorf Sine Moussa Abdou, 900 Einwohner, 65 Familien – also 14 Personen in einer Familie! Seit kurzem hat der Ort elektrischen Strom. Die aus Goslar stammende Firma Inensus und die Deutsche Gesellschaft für internationale Zusammenarbeit erstellten ein Inselnetz aus **Solarzellen**, einem 18 Meter hohen **Windrad** und einem kleinen **Notstrom-Dieselaggregat**. 70 % der Investitionskosten wurden von einem niederländischen Fonds beigesteuert, 20 % trägt die Betreiberfirma, 10 % mussten die Nutzer im Dorf selbst aufbringen. Wir konnten uns von der Freude der Bewohner über die neue Entwicklung überzeugen. Es gibt jetzt abends Licht in den Häusern, Steckdosen für Computer und Kühlschränke sowie neue Arbeitsmöglichkeiten für Kleinhandwerker, Schneiderei, Getreidemühle, Metallhandwerker. Die Nutzer kaufen sich im Vorhinein eine bestimmte Strommenge und erhalten als Gegenwert eine Chipkarte, mit der sie ihren Stromzähler aufladen können. Die Entwicklung des Dorfes wird vorangetrieben durch neue Einkommensmöglichkeiten, die sich die Bewohner mit Hilfe des Stroms schaffen können. Möglich wurde das Projekt über ein deutsch-niederländisch-senegalesisches Programm zur Förderung der erneuerbaren Energien.

Die deutschen Abgeordneten Dorothea Steiner und Sabine Stüber mit den Dorfvorstehern von Sine Moussa Abdou vor dem neuen Elektrizitätswerk. 5 KW Solarzellen und ein Mikrowindrad mit ebenfalls 5 KW versorgen 900 Einwohner mit Strom.

Bei einer Erhebung vor drei Jahren hatten 80 % der Haushalte im ländlichen Raum Senegals keinen Zugang zu Strom. Die Regierung will bis 2012 die ländliche Elektrifizierungsrate auf 50 % erhöhen. Präsident Wade hat als Ziel **das ökologische Dorf** ausgegeben, das sich seine Energie aus erneuerbaren Quellen selbst erzeugt. Bei der Eröffnung einer Messe für erneuerbare Energien in Dakar am 28. April 2011 sagte Wade, er trete dafür ein, Afrika zur nuklearfreien Zone zu erklären. Der Senegal habe gute Chancen, seine Entwicklung mit erneuerbaren Energien zu beschleunigen und dadurch Wertschöpfung bis in das kleinste Dorf zu bringen.

Der Dorfschneider in Sine Moussa Abdou. Seitdem er über Strom verfügt, kann er sein Geschäft ausbauen und auch auf dem Markt in der Stadt Kleidungsstücke verkaufen.

Kann man die Wüste aufhalten?

Im Jahr **1978** fasste die chinesische Regierung einen kühnen Entschluss. Ein **700 Kilometer langer Wall aus neu gepflanzten Bäumen**, Sträuchern und Gräsern sollte die Wucht der zunehmenden Sandstürme und die Ausbreitung der Wüste eindämmen. Die Bundesrepublik Deutschland unterstützt das Projekt seit 1990 bis heute. Inzwischen ziehen sich neue Schutzpflanzungen über 13 Provinzen. Ganz aufhalten konnten sie die Ausdehnung der Wüste allerdings nicht.

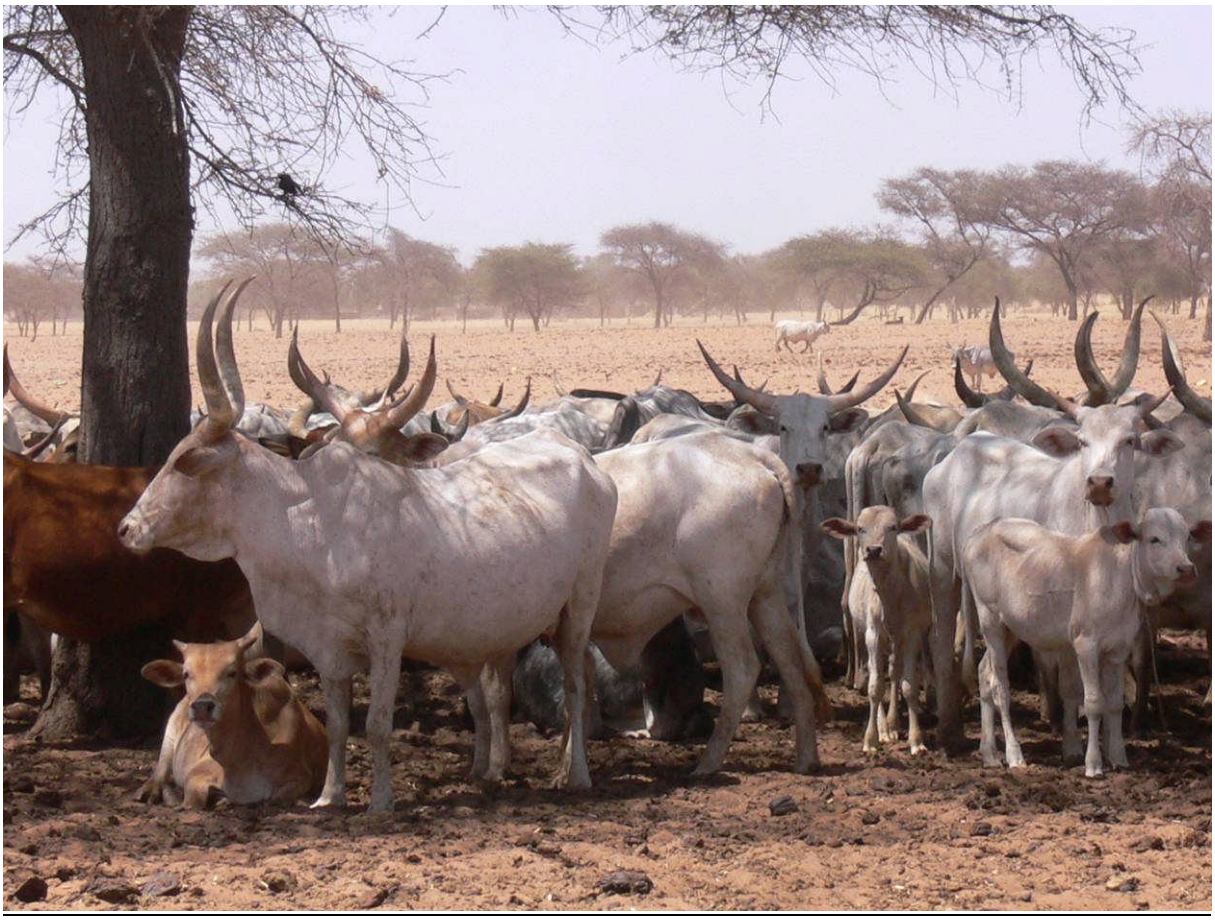
Die Idee übernahmen **2008** die Staatschefs von 11 afrikanischen Ländern. Am Südrand der Sahara sollte quer über den Kontinent ein **grüner Schutzwall mit 7000 Kilometer Länge** entstehen. Inzwischen haben Senegal, Mauretanien, Mali, Burkina Faso, Niger, Nigeria, Tschad, Sudan, Eritrea und Somalia ein Abkommen darüber geschlossen. Lediglich Äthiopien, das nur am Rande beteiligt ist, fehlt bisher. Geplant ist die gezielte Bepflanzung von Flächen, die bereits so stark ausgehagert sind, dass sich aus eigener Kraft nicht mehr genügend Gehölze ansamen können. Gewiss verlangt das den regionalen Nomadenstämmen einiges ab. Die Aufforstungsflächen dürfen in den ersten drei Jahren nicht beweidet werden.

Gegen das Vorhaben der „Großen Grünen Mauer“ erhob sich sofort **Kritik**. Es sei mit geschätzten Kosten von bis zu 2 Mrd. Euro nicht finanzierbar. Die Wüstenbildung sei ein komplexes Phänomen, das nicht durch eine einzige Maßnahme gelöst werden könne; durch die zeitweise Einschränkung von Weideland entstünden Nutzungskonflikte, die jungen

Pflanzen müssten bewässert werden (!), die Einzäunung und Selbstbegrünung der Flächen sei viel wirksamer. Das Deutsche Entwicklungsministerium will stattdessen die „partizipative Aufforstung und Nutzung von Gemeindewäldern“ und die Gewinnung von Holzkohle unterstützen. Wo Holzkohle zu gewinnen ist, muss allerdings schon viel Wald vorhanden sein! Dort kann man selbstverständlich auf natürliche Verjüngung setzen.

Der deutsche Förster Josef Göppel begutachtet umgeben von einheimischen Forstleuten eine dreijährige Senegal-Akazie, die im Rahmen des Projekts „Große Grüne Mauer“ gepflanzt wurde. Damit versucht man am Wüstenrand den fruchtbaren Boden zu stabilisieren, um weiterhin Landwirtschaft zu ermöglichen.

An der Nordgrenze des Staates Senegal sind bisher rund 150 Kilometer des grünen Walls angelegt. Schon bei der Anfahrt stimmt uns **wehender Sand** auf das existenzielle Problem der Menschen dort ein. Wo kein Bewuchs mehr den Boden schützt, trägt der Wind schnell die fruchtbare Krume fort. Ganze Gebiete müssen aufgegeben werden. Was wir dann sehen, sind Aufforstungen aus den Jahren 2008, 2009 und 2010. Nur ein Drittel der eingezäunten Flächen sind gezielt bepflanzt, in Mulden und an geschützten Geländekanten setzt man auf die Eigenkräfte der Natur. Die Pflanzen dort haben mit einem deutschen Wald wenig zu tun. Senegalakazie, Tamariske und Wüstendattel sind Gewächse der Gegend mit Dornen und hartem Laub. Die Senegalakazie wurzelt flach und hält deshalb den Oberboden schnell fest. Tamarisken wurzeln tief und haben darüber hinaus die Fähigkeit, Salz aus dem Grundwasser zu binden! Dadurch ermöglichen sie anderen Pflanzen besseres Wachstum. Die Wüstendattel vermehrt sich durch Wurzelausläufer selbständig weiter. In langen Trockenzeiten wirft sie ihre Blätter ab und betreibt notdürftig Photosynthese über die Dornen. So überlebt der Baum. Der Anwuchserfolg ist mit 70 % ohne ständige Bewässerung beachtlich. Die Pflanzung des Jahres 2008 weist zwischen den Sträuchern schon wieder recht ordentlichen Graswuchs auf, den die Viehzüchter der Gegend als Heuvorrat für die Trockenzeit nutzen können.



Die Nomadenstämme der Sahelzone leben von der Viehzucht. An vielen Stellen ist die empfindliche Grasnarbe durch Überweidung beschädigt.

Als wir fragen, wo die Pflanzen herangezogen werden, erleben wir eine kleine Überraschung. Die **Frauen des Dorfes** Widou haben eine Firma gegründet, mit der sie die Sämlinge sorgfältig zu Topfpflanzen heranziehen. 40 Frauen in den farbenfrohen Gewändern der Nomaden zeigen uns voller Stolz ihren neuen Garten, in dem sie auch Obst und tropisches Gemüse anbauen. Schon jetzt, zwei Jahre nach der Neuanlage, spüren wir, welche Oasen solche Gärten in der Gluthitze von 40 Grad bilden. In den Gemüsebeeten sind fingerdicke Schläuche zur Tröpfchenbewässerung verlegt. Das Wasser kommt aus einem 70 Meter tiefen **Brunnen**; im Nachbarort aus einem **Regenwasserbecken**. Die Grundstücke sind Eigentum der Dorfgemeinschaft. Sie werden als Allmende bewirtschaftet, wie es in Deutschland heute noch bei Waldgenossenschaften üblich ist.

Die Frauen des Dorfes Widou im nördlichen Senegal bewirtschaften gemeinschaftlich die im Schutz der neuen Anpflanzungen entstandenen Gärten. Dort ziehen sie Sämlinge für die Schutzpflanzungen heran. Außerdem erzeugen sie zahlreiche Arten von Obst und Gemüse.

Abschließend sehen wir in der Gemeinde Widou noch die Pflanzfläche für das Jahr 2011. Gepflanzt wird in der Sahelzone von Mitte August bis Anfang September am Ende der Regenzeit. In den Sand sind im Abstand von 6 Metern Furchen gezogen. In diese Vertiefungen werden dann die Topfpflanzen gesetzt. Die **Pflanzarbeiten** sind im Senegal inzwischen eine **Volksbewegung**. Soldaten der Armee, aber auch Studenten aus der Hauptstadt Dakar unterstützen die ortsansässige Bevölkerung. Löhne wurden bisher für die Pflanzarbeiten nicht bezahlt. Die letztendliche Flächenauswahl für Pflanzungen treffen die Gemeindevertreter. Dadurch kommen die Beweidungsinteressen in jedem Einzelfall zur Geltung. Was wir sehen, ist handwerklich sauber ausgeführt und fachlich sorgfältig auf den jeweiligen Standort abgestimmt.

Das Projekt des Großen Grünen Schutzwalls ist nach unserem Eindruck kein Gegensatz zu anderen Konzepten der deutschen Entwicklungszusammenarbeit, sondern eine **sinnvolle Ergänzung**. Wir sollten auch anerkennen, dass 10 Staaten diese Idee in ihrem Gebiet umsetzen wollen. Deshalb schlagen wir vor, das Thema unter dem Gesichtspunkt des internationalen Klimaschutzes und der Ressourcensicherung im **Umweltausschuss** zu besprechen. Für sinnvoll halten wir auch eine Anregung des senegalesischen Staatspräsidenten Abdoulaye Wade, die er im Abschlussgespräch mit unserer Delegation machte, nämlich die Bildung einer **gemeinsamen Kommission** aus europäischen Entwicklungsexperten und afrikanischen Fachleuten zur Abstimmung konkreter Maßnahmen. Die französische Armee hat im Rahmen der Pionierausbildung eine Regenrückhaltebecken in der Sahelzone erstellt. Eine derartige Aktivität regen wir auch für die **Bundeswehr** an.

Stabilisierung in Afrika ist möglich

Viele Europäer blicken ängstlich auf den Flüchtlingsstrom aus Afrika. Unsere Reise durch die Sahelzone endete hingegen mit einem positiven Gesamteindruck: Eine gute Zukunft für die Menschen in Afrika ist möglich! **Erneuerbare Energien** in den Dörfern bringen regionalwirtschaftliche Aktivitäten in Gang und dämpfen so die Landflucht. **Pflanzungen** am Wüstenrand bauen wieder fruchtbaren Boden auf und stabilisieren so örtlich **angepasste Landnutzung**. Zwar sind die Beharrungskräfte groß und die sengende Tageshitze erschwert jede Aktivität. Erneuerbare Energien und Begrünung des Landes sind aber **in kleinsten Schritten möglich** und **jeder Schritt zählt**. Wir konnten spüren, wie bereitwillig die örtliche Bevölkerung auf dem neuen Weg mitgeht, weil sie in ihrer Heimat bleiben möchte. In einem Wolof-Dorf begleitete uns ein junger Mann im farbenfrohen Gewand seines Stammes. Er nutzt Handy und Laptop und spricht exzellentes Französisch. Leute wie er wollen die alte Kultur Afrikas selbstbewusst leben und die europäischen Errungenschaften ganz selbstverständlich nutzen. In diesem gegenseitigen Respekt liegt eine große Hoffnung. Viele afrikanische Menschen leben aus Quellen, die wir auch bei uns freilegen müssen, um zu einem nachhaltigeren Lebensstil zu kommen.

Die Sahelzone, weiter Raum für Entwicklung; die Landflucht kann sich fortsetzen oder es gelingt die Stabilisierung mit einer nachhaltigen Landnutzung – beides ist noch möglich.